„ES KOMMT DARAUF AN“ – ÜBER DIE PSYCHOLOGIE DES REITPFERDES

(Foto: Christiane Slawik)

ULRIKE BERGMANN

„Für mich gibt es keine schwierigen Pferde. Es gibt nur Pferde in Schwierigkeiten.“ Wie er zu dieser Erkenntnis kam und was er in mittlerweile 60 Jahren Arbeit mit Pferden gelernt hat, demonstriert **Wolfgang Marlie** (75) in seinem Wochenendseminar **„Den Pferden in die Seele geschaut: Zur Psychologie des Reitpferdes“.** Ulrike Bergmann hat Ausschnitte des Seminars protokolliert, mit Marlie über die Psyche der Pferde gesprochen – und dabei auch erfahren, was Menschen von Pferden lernen können.

Es sind nicht viele Grundsätze, die Wolfgang Marlie seinen 14 Seminarteilnehmern verkündet. Aber einer ist für den Ausbilder (Lieblingsantwort: „Es kommt darauf an.“) in Stein gemeißelt: „Das Einzige, was ich im Umgang mit Pferden können muss, ist Treiben. Artgerechtes, fürsorgliches Treiben. Wer das kann, kann bis zum Grand Prix alles reiten.“

Die Seminarteilnehmer sitzen auf Gartenstühlen am Rand des Reitplatzes und man sieht einigen ihre Gedanken förmlich an: „Wenn es mal so einfach wäre …“ Die erste Aufgabe für die Schüler scheint wirklich ganz einfach: genaues Beobachten. Marlie hat zwei Pferde auf den Platz geholt: Schimmelpony „Jacky“ gehört seit einer Weile zu den Schulpferden seines Hofs, Fuchsstute „Lissa“ ist erst drei Tage zuvor dort angekommen. Auf einem abgeteilten Zirkel lernen sich die beiden Pferde kennen. „Lissa“ ist so rossig, wie es eine um Aufnahme in die Herde buhlende Stute nur sein kann. „Jacky“ beschnuppert sie an der Schweifrübe, flehmt, stampft mit den Vorderbeinen und bespringt sie immer wieder. Marlie: „Was meint ihr? Ist das Pony eine Stute oder ein Wallach?“ Eine Zuschauerin lacht auf: „Wohl eher ein Hengst.“ Die anderen nicken, der klärende Blick unter die Schweifrübe scheint gar nicht nötig, „Jacky“ benimmt sich wie ein männliches Tier. Umso größer die Überraschung, als auf den zweiten Blick klar wird, dass das Pony eine Stute ist. Marlie: „Dass ‚Jacky‘ unter etwas mehr Testosteron steht als üblich, wusste ich.

Dass sie so machomäßig werden kann, ist mir auch neu."
Dann stellt er eine Futterschüssel in die Mitte des Zirkels – und die eben noch umworbene „Lissa" wird zur Konkurrentin. Mit zurückgeklappten Ohren treibt ‚Jacky' die größere Stute von der Schüssel weg, frisst und dreht ihr das Hinterteil entgegen. Mit vollem Maul kauend hebt sie immer wieder einen der Hinterhufe, bis die Schüssel leer ist. Erst anbaggern, dann wegschicken – es kommt eben immer darauf an, welches Interesse oder Bedürfnis gerade in den Vordergrund rückt. Marlie: „Pferde konkurrieren um drei Dinge: um Platz, um Futter und um Partner. Dabei tauschen sie nur zwei Botschaften miteinander aus: Entweder sie treiben sich oder sie laden sich in die Ruhe ein, machen zusammen Pause. Hier konnte man sehen, wie schnell sich die Bedürfnisse von ‚Jacky' verändert haben, als das Futter ins Spiel kam. Mit solchen sekündlichen Stimmungsschwankungen muss ich beim Umgang mit Lebewesen natürlich immer rechnen."

Einer der beiden männlichen Kursteilnehmer fragt, was denn dann das Kennenlernen gewesen sei: „Treiben oder Einladen in die Pause?" Marlie: „Beides. In jeder guten Beziehung ergänzt man sich gegenseitig. Wenn wir einkaufen gehen, führt bei uns immer meine Frau. Wenn wir eine Spinne in der Wohnung haben, ist sie ganz froh, wenn ich aktiv werde. Als sich hier eben die Situation durch die Futterschüssel änderte, wechselte ‚Jacky' von der Nähe ins Treiben, ins Auf-Abstand-Bringen."
Ein weiteres Schulpferd, Wallach „Shaolin", wird auf den Platz geholt. Stute „Jacky", knapp 20 Zentimeter kleiner und eher zierlich, schirmt „Lissa" gegen den großrahmigen Oldenburger ab. Mit angelegten Ohren hält sie ihn auf Abstand, schießt mit geöffnetem Rachen auf ihn zu, wenn er sich nur ein Schrittchen zu weit an „Lissa" heranwagt. Marlie erklärt: „Ich höre von meinen Schülern oft, dass sie sich im Verhältnis zu Pferden zu klein und schwach fühlten. Hier sieht man, dass man auch Eindruck machen kann, wenn man kleiner ist als der andere. Das ist ein bisschen wie bei manchen Kartenspielen. Gut geblufft ist halb gewonnen." Später zeigt er den Schülern ein Video, in dem sogar ein Shetlandpony einen großen Warmblüter im Kampf um eine Stute aussticht.

Pony „Jacky" verteidigt die Futterschüssel vor Fuchsstute „Lissa". (Foto:Sabine Hanse)

Im Gespräch: „Wenn man bedenkt, wie viele Missverständnisse es schon zwischen Menschen gibt, die verbal kommunizieren können, ist es beeindruckend, dass wir mit Pferden überhaupt in einen Dialog finden können." (Foto: Reiterpension Marlie)

DER FELS IN DER BRANDUNG

Zurück auf den Reitplatz: Als Marlie die Futterschüssel wieder auffüllt, gerät „Jacky" in Stress. Je nachdem, wo „Shaolin" gerade versucht, Besitzansprüche anzumelden, schmeißt sie sich dazwischen. Mal zwischen das Futter und den Wallach, mal zwischen ihn und „Lissa".
Dann kommt noch ein Pferd dazu. Wallach „Justy", ranghöchstes Mitglied in Marlies Schulpferdeherde. Auch ihn versucht das immer mehr kreiselnde Pony sowohl von der Stute als auch der Futterschüssel fernzuhalten, keilt auch nach ihm aus – aber im Gegensatz zu „Shaolin" schlägt „Justy" zurück. Kurz, trocken, ohne einen Zentimeter zu weichen zielen seine Hinterhufe auf das schmale Pony. Als „Jacky" gegenhält,

greift Marlie ein und treibt die beiden auseinander. Während „Justy“ daraufhin Richtung Futter schlappt, ist „Jacky“ völlig außer sich: Sie rast über den Platz, wiehert und versucht immer wieder, an „Lissa“ heranzukommen. Die hat sich aber längst „Justy“ zugewandt und weicht ihm nicht von der Seite.

Eine Teilnehmerin fragt, warum Marlie „Jacky“ und „Justy“ auseinandergetrieben beziehungsweise warum er zu diesem Zeitpunkt eingegriffen habe. Er erklärt: „Das Pony hätte gegengehalten, auch wenn der Wallach es zum Krüppel gedroschen hätte.“

Dann weist er seine Schüler auf das Verhalten von „Lissa“ hin: Je mehr das Pony die Kontrolle verlor, desto mehr drängte die rossige Stute zu dem souveränen Wallach. „Der macht kein Getöse, sondern regelt, was zu regeln ist, und geht seiner Wege.“ Zum Beispiel in Richtung Futter. Ein bisschen wie der Fels in der Brandung, an dem der Amoklauf des Ponys mehr oder weniger abprallte. Marlie: „Dieses Prinzip, das beharrliche Verteidigen des eigenen Standpunkts, nutzt beispielsweise der Elektrozaun. Er steht einfach da, greift niemanden an, aber er verteidigt seine Position und weicht keinen Zentimeter zurück. Als diese Zäune eingeführt wurden, gab es einen riesigen Aufschrei, man fürchtete Verletzungen und traumatisierte Pferde. Heute wissen wir, dass Pferde mit der Berechenbarkeit dieser Zäune wunderbar zurechtkommen. Sie gehen zum Grasen bis auf einen Zentimeter an ihn heran und haben offenbar verstanden, dass er so lange harmlos ist, wie sie minimalen Abstand halten. So berechenbar wie der Elektrozaun zu sein, schafft beides, Respekt und Vertrauen. An dieser Berechenbarkeit versuche ich mich bei der Arbeit mit Pferden immer zu orientieren. Mein Vorteil als Mensch ist, dass ich das Pferd mit sanfteren Methoden, beispielsweise dem Bedrängen, beeindrucken kann.“

SIND WIR BERECHENBAR?

Später diskutiert die Gruppe darüber, was Berechenbarkeit bedeutet – und stellt schnell fest, wie unberechenbar Menschen für Pferde oft sind: Schnalzen oder leichter Schenkeldruck bedeutet für viele Pferde, dass sie losgehen, sich in Bewegung setzen sollen. Es sei denn, der Schenkeldruck entsteht versehentlich beim Angeln nach dem Steigbügel (dann wird das Pferd durch Zug am Zügel sogar zum Stehenbleiben aufgefordert) und der Schnalzer ist gar kein Schnalzer, sondern ein Husten … Marlie lacht: „Die Pferde müssen immer raten, was gerade gemeint ist. Da entstehen fast zwangsläufig Missverständnisse, schon weil wir es nicht gewöhnt sind, so einfach zu denken wie ein Pferd.“

Der Großteil seiner Arbeit mit scheinbar schwierigen Pferden sei deshalb das Auflösen von Missverständnissen: „Ich erkläre ihnen meine Art, mich auszudrücken. Das Heben der Hand ist beispielsweise das Signal für das Pferd zu gehen. Als Erklärung nehme ich beispielsweise meine Mütze vom Kopf und werfe sie in Richtung Pferd. Das ist ein bisschen verblüfft, versteht nicht, geht aber sicherheitshalber weg. Ich habe es von mir weggetrieben. Nach ein paar Versuchen geht es schon, wenn ich nur nach meiner Mütze greife.“

Mit seinem Herdenchef „Justy“ demonstriert Marlie später das, was er die Grundkommunikation mit einem Pferd nennt. Auch die Schüler versuchen sich darin, mit „Justy“ in den Dialog zu treten. Die Basis bildet das Beispiel mit der Mütze: Marlie erklärt ihm Signale für Gehen und Kommen, für Treiben und für die Einladung in die Ruhe. Mal im Schritt, mal im Galopp schickt er ihn mit Handzeichen, den Signalen, über den Platz: „Die Signale sind nicht selbst erklärend, sie müssen immer mal wieder durch ein Motiv, einen Grund dafür, dass man besser ausweicht, erklärt werden.“ So lernten Fohlen von ihren Müttern, dass nach dem Anlegen der Ohren etwas Unangenehmes passiere, für das Fohlen eine Einschränkung der Behaglichkeit folge. „Deshalb weichen sie irgendwann schon zurück, wenn die Ohren nur nach hinten deuten, lange bevor die Mutter sie im Zweifel wegstupst oder wegzwackt.“

ANGST ODER LEBENSFREUDE?

„Robert“ scheint mit dieser ganz feinen Kommunikation noch nicht vertraut zu sein. Oder er hat gerade keine Zeit, um zuzuhören: Der Hannoveraner buckelt, springt, jagt im Galopp über den Platz. Zwischendurch hält er einen Moment inne, pumpt mit bebenden Flanken Luft und rast dann wieder los. Eine Zuschauerin spricht die Frage aus, die wohl alle im Kopf haben: „Ist das nun Lebensfreude oder hat er vor irgendetwas Angst?“ Marlie lächelt: „Es kommt darauf an.“ Toben könne einer guten Laune entspringen, wahrscheinlicher sei für ihn aber Unsicherheit oder Angst. Hier hatte kurz vor „Roberts“ Explosion ein anderes Pferd die Bahn verlassen. Der Wallach war plötzlich ohne seinesgleichen, allein mit einer Gruppe ihm unbekannter Menschen. Es spreche also vieles für Einsamkeit – für Herdentiere die absolute Höchststrafe. Eine andere Zuschauerin fragt: „Wenn ein Pferd so aufgeregt ist, versuche ich trotzdem, es zu treiben, oder warte ich lieber ab, bis es sich beruhigt hat?“ Marlie lächelt wieder und antwortet, einige der Schüler ahnen es bereits: „Es kommt darauf an.“ Dann richtet er sich auf: „Das ist eine ganz wichtige Frage! Früher hätte ich sehr heftig getrieben und damit vielleicht erreicht, dass das Pferd vor mir noch mehr Angst hat als vor dem Alleinsein. Heute glaube ich, dass noch mehr Druck mittelfristig nicht gut für meine Beziehung zu diesem Pferd ist. Es fügt sich dann vielleicht scheinbar in sein Schicksal, wird mir aber an der nächsten Ecke vermutlich wieder explodieren. Ich versuche inzwischen, in solchen Fällen lieber den Fels in der Brandung zu geben.“

WER TREIBT, FÜHRT

Wenn absehbar sei, dass das Pferd sich gleich aufregen wird, etwa weil ein Kollege außer Sichtweite geht, empfiehlt Marlie Kappzaum und Longe: „Damit kann ich einem unsicheren Pferd Halt geben und ihm gleichzeitig kontrollierbare Bewegung ermöglichen. Ängste nicht durch Flucht abreagieren zu können, kommt in der Natur von Pferden nicht vor und macht ihnen deshalb zusätzlich Angst.“ Kommt der Ausbruch unerwartet, hängt die Reaktion des Trainers davon ab, wie heftig er ist: „Wenn ein Pferd angedonnert kommt und über euch wegguckt, bringt euch selbst in Sicherheit und wartet dort ab. Wenn es euch immerhin anguckt, habt ihr die Chance, Eindruck zu machen. Optisch oder akustisch.“ In solchen Fällen wirft Marlie dem Pferd vielleicht einen Jollyball in den Weg, macht sich groß, nimmt Raum ein oder wird einmal kurz und knackig laut: „Wenn ich einen Moment die Aufmerksamkeit des Pferdes gewinne, kann ich zum Treiben kommen. Und wer treibt, der führt.“ Abgesehen davon könnten kleine Irritationen, wie ein plötzlicher Schrei oder ein scheinbar aus dem Nichts angeflogen kommender Gegenstand, das Pferd von seiner Panik ablenken. Genau diesen Moment könne ein erfahrener Pferdemensch nutzen, um beispielsweise durch das Abschneiden des Weges einen Handwechsel zu veranlassen und so Stück für Stück immer mehr Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen: „Das ist wirklich nicht die Aufgabe, mit der der Laie mal eben anfangen sollte. Generell kann man aber sagen, Treiben ist so einfach oder so schwer, wie einem Musikinstrument die gewünschten Töne zu entlocken. Wenn ich beim Klavier im richtigen Moment in der richtigen Dosierung die richtige Taste drücken kann, treibe ich die Musik dem Idealzustand entgegen. Wenn der Ton, den ich so fabriziert habe, verklungen ist, ist das Kunstwerk vergangen. Wenn beim Umgang mit Pferden die Antwort des Pferdes auf meinen Treibeimpuls zu Ende oder verklungen ist, inszeniere ich den nächsten Schritt. So wie der Musiker den nächsten Ton. Und im Idealfall kann ich meine Treibeimpulse so geben, dass sie den Körper und auch die Seele des Pferdes zum Schwingen bringen.“

„Pferde würden Menschen wählen, die sie mit Erlebensfreude und Neugier anstecken.“ (Foto: Reiterpension Marlie)

INTERVIEW

FEINE HILFEN: Wie würden Sie die Psyche eines Pferdes beschreiben?
Wolfgang Marlie: Auch wenn sie anders strukturiert sind, kann die Psyche von Pferden ähnlich komplex sein wie die eines Menschen. Selbst bei Leuten, die ich sehr gut zu kennen glaube, erlebe ich, dass sie ganz anders auf etwas reagieren, als ich es vielleicht erwartet hätte. Die Offenheit dafür, dass der andere immer anders reagieren kann, als ich denke, lässt mich noch genauer hinsehen, dem anderen noch genauer zuhören. Das gilt für Menschen und für Pferde. Allgemein kann man sagen, Pferde sind Fluchttiere, die in der Regel nur angreifen, wenn sie keinen anderen Ausweg sehen. Sie sind für ihre Sicherheit auf die Unterstützung der Herde angewiesen. Sie sind zutiefst harmoniebedürftig, und wenn sie scheinbar schwierig sind, dann stecken sie meiner Überzeugung nach in Schwierigkeiten, weil es Missverständnisse zwischen ihnen und den Menschen gibt. Wenn man bedenkt, wie viele Missverständnisse es schon zwischen Menschen gibt, die verbal kommunizieren können, ist es beeindruckend, dass wir mit Pferden überhaupt in einen Dialog finden können.

FEINE HILFEN: Sie vergleichen immer wieder Menschen und Pferde …
Wolfgang Marlie: Natürlich sind sie völlig unterschiedlich. Vor allem, weil Pferde nicht über Erlebnisse oder ihr Verhalten reflektieren. Trotzdem habe ich von Pferden vieles gelernt, was mir im Umgang mit Menschen hilft und umgekehrt. Zum Beispiel, dass jedes Lebewesen die Mischung aus seiner genetischen Programmierung und seiner Erfahrung ist. Deshalb macht es keinen Sinn, einem Pferd etwas übel zu nehmen, beispielsweise dass es ein Fluchttier ist. Man nimmt es ja auch dem Regen nicht übel, dass er fällt, und dem Meer nicht, dass es tief, dem Berg nicht, dass er hoch ist.

Autorin Ulrike Bergmann mit ihrem Vollblüter „Traminer" und ihrem Shetty „Hella". (Foto: Reiterpension Marlie)

Insofern sehe ich jede Aktion oder Reaktion eines Pferdes wie ein Naturereignis. Oder zumindest bemühe ich mich darum. Und wenn man das konsequent zu Ende denkt, gilt es auch für Menschen. Ich habe durch diese Erkenntnis einen Grundrespekt gegenüber jedem Lebewesen bekommen, der mir selbst guttut. Jeder handelt so, wie er meint handeln zu müssen.

FEINE HILFEN: Aber wie fühle ich mich in die Psyche eines Pferdes ein, wenn es mich in eine gefährliche Situation bringt?

Wolfgang Marlie: Wer Angst hat, hat kaum Platz für einfühlsame Gedanken. Körper und Geist schalten dann auf Selbstschutz und man verroht unheimlich schnell, wenn man sich gefährdet fühlt. Leider oder zum Glück – an sich hat die Natur das ja schlau eingerichtet – ist man dann bereit, dem Auslöser der Angst beispielsweise Schmerzen zuzufügen. Bei Pferden wird am Zügel gerissen, draufgehauen oder was auch immer. Wenn man ein scheuendes Pferd daran hindert, seinen Fluchtreflex unkontrolliert auszuleben, macht man ihm entweder noch mehr Angst oder man gibt ihm Halt. Man kann sich hinterher nur leider nicht dafür entschuldigen, wenn man auf dem schmalen Grat zwischen Angstmachen und Haltgeben die unpraktischere Entscheidung getroffen hat. Die Erfahrung ist dann beim Pferd abgespeichert. Mein Ziel ist es deshalb, Pferde und Menschen so zusammenzubringen, zu einem Team zu machen, dass es möglichst gar nicht zu Stresssituationen kommt oder zumindest, dass der Mensch im Fall des Falles erkennt, was passiert, und entsprechend fürsorglich handeln kann. Das kann man von einem Tier natürlich nicht ansatzweise erwarten.

FEINE HILFEN: Und wie funktioniert das?

Wolfgang Marlie: Pferde als soziale Wesen sind auf den Schutz der Herde angewiesen und wir Menschen können diese Rolle übernehmen. So wie Verhaltensforscher im Urwald mit Gorillas leben und in deren Familienverbände aufgenommen werden können, so können wir, so komisch das klingt, als starkes „Mitpferd" angesehen werden. Pferde gucken nicht vorrangig danach, wie jemand aussieht, sondern wie er sich verhält, wie viel berechenbare Stärke und Kompetenz jemand zeigt. Wobei die Betonung auf Berechenbarkeit liegt. Pferde untereinander sind darauf angewiesen, andere Pferde zu treffen, die gut zu ihnen passen. Wir als Menschen können das Passen organisieren, können liebevolles Miteinander und Demonstrationen unserer Vertrauenswürdigkeit planen. Etwa wenn wir einem tobenden Pferd, wie wir es jetzt wieder im Seminar hatten, an der Longe das Ausleben seines Fluchtreflexes ermöglichen und gleichzeitig Halt geben, es nicht völlig orientierungslos durch den Raum kacheln lassen.

FEINE HILFEN: Können Sie sagen, was wäre, wenn Pferde sich Menschen aussuchen könnten?

Wolfgang Marlie: Schöne Idee. Ich nehme an, sie würden Menschen wählen, die sie mit Lebens-, noch lieber sage ich mit Erlebensfreude anstecken. Die nicht so praktische Alternative ist, dass ich sie durch meine Unsicherheit ständig weiter verunsichere. Beides ist lernbar, und mein Ziel ist, dass meine Schüler lernen, ihre Pferde mit Neugier und Erlebensfreude anzustecken. **Noch wichtiger als alle Technik ist für mich die gedankliche Zuwendung, man könnte auch sagen gedankliche Zärtlichkeit, des Reiters für sein Pferd. Technik ist wichtig, vor allem wenn es um die körperliche Gesunderhaltung des Pferdes geht, aber wenn das Pferd dabei ständig in Angst leben muss, nützt sie nicht viel**. Mir ist wichtig, dass meine Schüler ihre Pferde auch dann bedingungslos mögen, wenn sie die ganze Stunde nicht verstanden haben, was der Mensch von ihnen möchte.

FEINE HILFEN: Heißt das, dass Sie nie verzweifeln oder die Geduld verlieren, wenn ein Pferd Sie nicht versteht?
Wolfgang Marlie: Dann wäre ich ja erleuchtet oder so was in der Art. Natürlich erlebe ich auch mal Frust. Aber inzwischen weiß ich, dass Lust oder Frust vor allem damit zusammenhängen, wie ich die Dinge sehe. Und ich versuche es mir zu gönnen, das Leben, die Menschen, die Pferde um mich herum möglichst oft positiv zu sehen. Und wenn mich ein Pferd oder auch ein Schüler nicht versteht, bekomme ich im Idealfall blanke Augen, weil ich mich im positiven Sinne herausgefordert fühle und mich darauf freue, mir neue, bessere Erklärungen zu überlegen. Denn das, was ich kann, was sofort klappt, wird schnell uninteressant. Wobei ich gestehe, dass es mich mehr stresst, wenn ich einem Schüler etwas nicht begreifbar machen kann als einem Pferd. Denn beim Pferd weiß ich, dass es mir mein Unvermögen nicht übel nimmt und von niemandem dafür ausgelacht wird, dass es versucht hat, sich auf mich einzulassen. Pferde können sich nicht schämen. Auch dann nicht, wenn sie auf der untersten Hierarchiestufe in einer Herde stehen. Ein unschätzbarer Vorteil gegenüber uns Menschen.

FEINE HILFEN: Sie sagen, was ich kann oder was klappt, wird schnell uninteressant. Wer sein halbes Leben vom Ausreiten oder vom Piaffieren träumt, kann sich nicht vorstellen, dass ihn das langweilen könnte.
Wolfgang Marlie: Dann lassen Sie denjenigen mal jeden Tag im Schritt oder auch im Galopp durch den Wald reiten. Wenn das einfach so zu haben ist und immer gleichermaßen glattgeht, wird er sich schnell eine Steigerung wünschen. Ein anspruchsvolleres Pferd, ein aufregenderes Gelände, was auch immer. Und ich habe bei Egon von Neindorff mal auf einem Pferd gesessen, das auf ein Signal hin anfing zu piaffieren und damit gar nicht wieder aufhörte. Das fühlt sich einmal toll an, aber dann möchte ich wissen, wie es weitergeht: Wie bringe ich es einem Pferd bei? Wie kann man es zum Piaffieren anregen, wie wieder in die Ruhe holen ...? **Wenn ein Kind entdeckt, dass es einen Lichtschalter betätigen kann, ist es eine Weile fasziniert davon, es hell und dunkel zu machen. Sobald es sicher ist, das zu beherrschen, ist das Spiel kaputt und es wendet sich der nächsten Herausforderung zu.** So tickt der Mensch nun mal. Ansonsten würde es keine Entwicklung geben. Menschen brauchen Herausforderungen, einen gewissen Reiz, ich nenne das immer Grusel-Dusel. Und Pferden geht es nicht anders. Wenn sie sich beispielsweise beim Freilaufen in der Reithalle langweilen, fangen sie an, die Hindernisstangen aus der Wandhalterung zu basteln. Wenn die dann polternd runterfallen, erschrecken sie, fliehen – und gehen kurz danach gucken, ob sich die Aufregung gelohnt hat. <

Das Gespräch führte Ulrike Bergmann.

WOLFGANG MARLIE

... lernte sein Handwerk unter anderem bei Paul Stecken und bei Egon von Neindorff. Seit den 1960er-Jahren führt er mit Ehefrau Kari die Reiterpension Marlie in Scharbeutz an der Ostsee. Dort hat er sich auf die Ermutigung von Pferden und Menschen spezialisiert. Zu seinen Schülern gehören besonders ängstliche Reiter, Besitzer scheinbar schwieriger Pferde und Reitlehrer, die seinen Unterricht für ihre eigene Fortbildung buchen. Vor einem Jahr erschien bei Pferdia TV sein Film „Pferde, wie von Zauberhand bewegt".
Vom 13. bis 17. Juli 2015 gibt er einen Wochenkurs zur Psyche der Pferde mit vielen Praxiselementen (mindestens 20 Stunden, verteilt auf fünf Tage, 300 Euro/Person, maximal acht Teilnehmer). Das nächste Wochenendseminar findet am 12. und 13. September statt (zwei Tage, jeweils mindestens vier Stunden Unterricht, 150 Euro/Person). Infos unter: www.reiterpension-marlie.de